Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 43

Artikel: Schwester und Bruder [Fortsetzung]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 26. Oktober 1935

Blätterjagd. Von Jakob Hess.

Blätterwirbel strassentlang,
Welch' ein toller Reigen!
Rascheln, kreiseln, Sturmhornklang,
Kinderdrachensteigen!

In der dürren Blätter Tanz
Mischt sich leise Klage
Um verglühten Sommerglanz
Froher Wandertage.

Stäubt erst Schnee am Strassenrand
Lockt die stille Klause,
Lampenhelle, Ofenbrand,
Friedliches Zuhause.

Blätterjagen strassentlang,
Toller Wirbelreigen,
Rascheln und dahinter bang
Winter, Frost und Schweigen.

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

6

Einst an einem Sonntagnachmittag, als Regina von der Vesperandacht heimkam, fand sie den Paul beim Bruder auf dem Bänklein unter dem Nußbaum sitzen. Sie waren miteinander feldauf und -ab gegangen, Meinrad zeigte seine Arbeit und ließ in seine Pläne schauen. Der Flachsgarten, in der zarten blauen Blüte wunderschön, schaute sie wie aus treuen Augen an.

Regina trug das blauseidene Brusttuch mit den goldgestickten Weizenähren, deren zarte Fühler das Gewand betasteten und Pauls Neid erweckten. In der Hand trug sie ein Gebetbuch mit breitem, rotem Schnitt, und über die Vorderarme war eine weitmaschige Filetstickerei gespannt, aus deren Oeffnungen die sonnenbraune Haut der drallen Arme hervorleuchtete. Paul nahm ihr Bild mit den Augen auf wie die Luft mit den Lungen, und dachte dabei, wie er vor der Regina doch das Zuckerwassergesicht der Rösi Zibund fliehen möchte, soweit der Himmel blau war. Ihre Augen, der Regina ihre Augen: Ohne Wenn und Aber, wahr, wahr. Und ihre Worte standen wie Soldaten vor einem, jedes am rechten Ort, und keines zuviel.

„Ihr habt Zeit zum Faulenzen?" fragte sie.

„Sonntag", erwiderte der Bruder.

„Ich schäme mich fast, wenn ich Euch werken seh', daß ich auch manche Stunde Werktags raste", sagte Paul. „Die Regina gar. Ihr schlägt kein Sonntag. Sie weiß auch warum: Was sie anrührt, wird zu Gold, Eure Gärten sind schwanger von Früchten."

Regina wandte sich ab. „Es ist Zeit, daß ich den Kaffee aufs Feuer setze. Bei dem föhnigen Wetter ist's kein Wunder, wenn mir die Milch dick wird, und wir bekommen etwas Festes unter die Zähne, das sogar besser als Gold ist, denn damit wüßte ich im Munde nichts anzufangen", gab sie die Schmeichelei überlegen zurück.

„Immer die Ernste ... Und ich liege wie ein abgeworfener Reiter am Straßenbord. Wer sich mit dir ins Rechten läßt, muß sich wappnen, wenn er nicht den Kürzeren ziehen will."

„Seid ihr Männer Jammerhasen. Bekommt ihr auf eine dumme Frag' eine dumme Antwort, klagt ihr gleich über die Ueberlegenheit des Weibervolkes."

Nach einer Weile erschien Regina auf dem Vorläubli, ließ ihre hellen Augen zwischen den dunklen Holundertrauben hervorblitzen und rief den Bruder zum Zabig. Und wenn sie den Nachbar in den Hungerboden einladen dürfe, tät sie's gerne.

„Wird mir nicht kalt", beschied der Bruder, dem Gefragten die Antwort vom Munde wegnehmend. Doch noch ohne Argwohn, behagte ihm, neben dem Nachbar über den eigenen Grund hinwegzuschauen und des Besitzes sich zu freuen. Regina schritt über das ausgetretene Holzstieglein hinab, wandte sich dem Garten zu, ihrer Freud'; mit der einen Hand reichte sie über den Zaun und streichelte die weichen blühenden Flachshalme. Währenddes geschah es, daß von hinten eine Hand ihrer Rechten nachschlich und

plötzlich war sie von zwei schweren, heißen Männerhänden umfangen.

Regina riß wild an der Kette, wie ein Hund auf der Wache.

„Bist böse, weil ich früher einmal eure Matte Hungerboden getauft habe. Schau du, es ist für dich besser, du wissest es: Soweit deine Arbeit ohne Rast Tag und Nacht gegraben hat, soweit, ein paar hundert Klafter, lacht dir ein Paradies entgegen, aber es täuscht dich. Schau den trockenen Rain und die Matte an der Aa, vergleich' sie mit unserem Boden. Und hast du nie Angst, der wilde Bergfluß breche über die Dämme, die Wuhren sind schlecht .... Das ist zum Gotterbarmen ... Komm als Frau auf die obere Hofstetten."

„Ich will jetzt da bleiben. Der Hungerboden reizt mich. Was aus ihm wird, will ich sehen. Den Flachs da habe ich gesät, ich will ihn auch spinnen und Hemden tragen von ihm, ich bin ans Rauhe besser gewohnt als ans Weiche."

„So stand es seit Jahr und Tag in deiner Rechnung, und du willst sie jetzt nicht umstürzen, wo dir etwas Besseres winkt, ich gebe dir Zeit, überleg's."

„Paul, ich darf nicht ... nein."

„Du meinst, wegen dem Bruder dürfest du nicht fort, er fände auf dem Hungerboden den Weg nicht allein. Ja freilich ist er noch jung, aber bald kommt er in die Jahre, da er ans Heiraten denkt. Dann bist du noch im Wege und hast dich in jungen Jahren schon lahm gewerket."

Regina hielt sich mit einer Hand am Gartenzaun, sie bedurfte eines Haltes, einer Stütze, ein Sturm rüttelte an ihr und drohte sie fortzutragen. Ihre Stimme zitterte, als sie sagte: „Ja, wegen dem Bruder bleibe ich. Ich versprach's ihm." Ihre Hand krallte sich an den Zaun, und sie rief innerlich: „Halte mich, halte mich, sonst trägt er mich fort." Die heißen Blicke, das Lächeln, die vernünftigen, ehrlichen Worte, die Kraft, die von dem blühenden, lockenden Manne ausging, und die plötzlich erkannte, jubelnd in ihre arme Seele einziehende Liebe machten sie schwach, wankend: Der Bruder rief nach ihr und der Geliebte ... Sie war glücklich und todübelfeil, die Tränen stürzten ihr aus den Augen.

Da deckte sie die Hände vors Gesicht und lief ins Haus.

„Regina", rief Paul. Er wartete, riß eine Blume im Garten ab, blies in das verschlossene Knospenmündchen, daß sie die Lippen öffnete und die feinen Staubfäden unter dem Hauche zitterten. Er hörte den Gletscherfluß rauschen, zählte den Uhrschlag und wartete. Ins Haus getraute er sich nicht, denn er wußte, wieviel er dem Bruder zu nehmen im Begriffe war.

Meinrad saß am Tische, kaute von dem harten Käse und schlürfte den Kaffee. Reginas hastiges, ruhloses Wesen gewahrte er nicht. Sie schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, ließ sie aber stehen, sie stand auf und setzte sich wieder, ging hin und her. „Ist denn niemand auf der Welt, den sie fragen könnte?" Der fromme Bruder Klaus, dessen Bild sie an der Wand sah ... Ist er nicht auch dem Rufe seines Herzens gefolgt und hat nicht nur einen Bruder, Frau und Kinder hat er verlassen ...

„Morgen schneiden wir das Korn am Rain. Die Aehren neigen die Köpfe, das Zeichen der Reife. Gottlob müssen wir uns im nächsten Winter nicht mehr fragen, wie wir die Suppe salzen. Er hat es nicht gerne geglaubt, der Paul, allein was er goldig und himmelblau und saftiggrün vor Augen hatte und mit den Händen greifen konnte, durfte er doch nicht leugnen. Ja, wir haben das Schwerste überwunden, rascher als du und ich gehofft hatten, besonders du. Ist's nicht so? Und hast du nicht auch Freude?"

Da brach die zurückgestaute Zärtlichkeit aus ihr hervor; Regina legte die Rechte auf seinen Arm und versicherte den Bruder: „Wohl, ich freue mich mit dir."

Dem hellen Sonntag folgte eine laue, föhnige Nacht. Die Sterne standen mild und hell am weichen Dunkel des Himmels. Der Gletscherwasser treibende Fluß rauschte laut. Burschen jodelten auf dem Wege zum Schatz oder von ihm heimkehrend. Der Morgen stieg früh über den Bergen empor. Gottlob, wieder ein Arbeitstag. Keine Arbeit tötet so wie die ruhelose Rast des gestrigen Sonntags. Die Arbeit war ihre Bestimmung, ihr Glück, im sorglosen weichen Nest würde sie verkommen ...., so schloß sie die Rechnung des gestrigen Tages, als sie schon früh um fünf mit der Sichel im Aehrenfeld stand und nach der schlaflosen, heißen Nacht wieder die heitere Ruhe der Arbeit fühlte.

V.

Hunger und Liebe.

Der Herrgott schickte weiter Sonnenschein und Regen. Des einen manchmal zuviel, des anderen zu wenig. Alles in allem, er meinte es gut mit ihnen. Selten ein Tag, der eine tiefere Kerbe schnitt.

Meinrad nahm nun für vier Wochen der Soldatendrillmeister in die Finger. Er war zu den Scharfschützen gezogen worden, bekam das grüne Röckli und den Federnhut und eine Büchse, schier ein Wunder. Regina hing mit freudigen Blicken an dem schönen Bruder, es war ihr, er sei über Nacht gewachsen, habe sich gereckt, die Schüchternheit abgeschüttelt und schaue mit helleren Augen in die Welt. Das Gewehr aber flößte ihr Respekt ein ... „Es ist doch nicht geladen?"

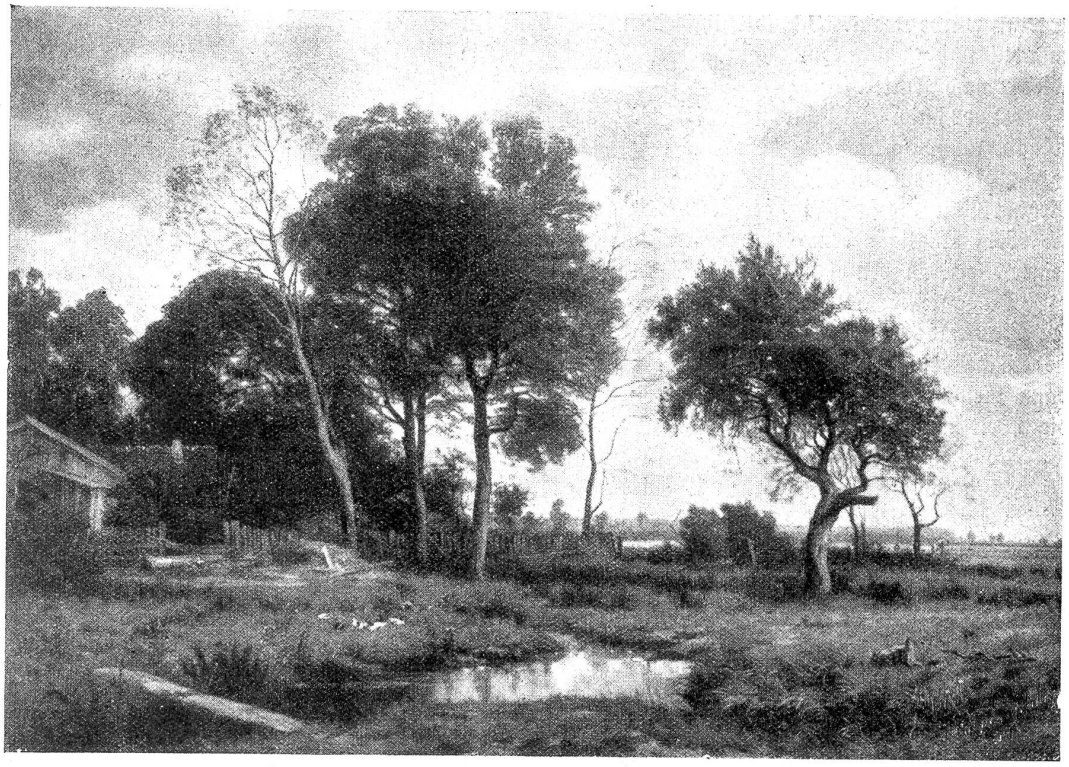
„Nicht anrühren, es könnte losgehen", scherzte er.

„Jesis, Maria! So erschreckt hast du mich noch nie."

Auf dem Vorläubli schaute sie ihm nach, als er den Fußweg hinab und über den hohen Steg hinwegging, der unter seinen Schritten leise zitterte. In diesem Augenblicke gewahrte sie den Jost Hart vor dem Stiegenläubli, und wie sie schien er an dem jungen Soldaten ein Wohlgefallen zu empfinden. „Der kommt Euch lustiger heim, als er fortgeht", rief er an das Vorläubli hinauf. „Im Militär tut er den Knopf öffnen. Einen Schatz bringt er heim. Dann kann die Regina zusammenpacken, die heimlichen Wasser sind halt schwer zu ergründen. Aber ich nähm Euch mit beiden Armen auf."

Der alte Schelm. War den siebenzig nahe und hatte noch solche Mucken im Kopfe. Das rote Zünglein blökte zwischen den kußfertigen Lippen hervor und die Quaste der langen Zipfelkappe tanzte um seine Schultern. Mit seinen Worten aber hatte er dem Mädchen, statt ihm einen Gefallen zu tun, das Herz blutig aufgerissen ... Fliehen möchte sie vor dem Alten, fliehen. „Paul!" rief sie in Herzensnot und zaghafter Angst.

Arme Regina! Säumige Hüterin deines Bruders, du hast ihn mit deinen Augen zu wenig weit fortbegleitet. Kaum verließen sie ihn, grüßte ihn ein Mägdlein am Wege, mit dunklen Augen und rotem Mund, und wünschte ihm Glück auf die Reise und einen guten Hauptmann, und was sie noch mehr Gutes wußte. Und beider Hände wurden zum Abschied heiß ineinander.



Otto Fröhlicher: Herbstlandschaft.

Der Jost war schon lange wieder gegangen, allein der Gedanke, den er vor Regina aufgerührt hatte wie ein Windspiel den Staub der Straße, zog nicht mit ihm fort: „Ja, wenn er heiraten will, der Bruder, dann gehe ich, ich mache Platz ...“ Der Gedanke schoß ihr rasch durch den Kopf, dann aber schlug sie vor ihm fragend die Augen auf, während ihre Hand den Kochlöffel mit eisernem Griff umspannte. „Ich mache Platz“, sagte sie wieder, und wußte doch, daß sie sich um ihr Recht im Hause wehren würde. Dann stellte sie sich den stillen, zurückgezogenen Bruder vor und ließ sich von ihm jede Besorgnis ausreden. „Die Küche könnte ich nicht mit einer Frau teilen. Wenn ich sähe, wie jene im Ueberfluß schwimmt, müßte ich Tag und Nacht an die Not des ersten Winters denken und an die Not all der Tage seither, das würde in mir aufkochen wie siedende Milch, aber es wäre eine salzige Flut ... Dann müßte ich gehen ... Nein, ich würde mich wehren, wehren ... Losreißen müßte ich mich mit jeder Faser meiner Seele von dem Hause und dem Hungerboden, nein, es ist kein Hungerboden mehr, es ist unser Nährboden ...“

Regina schaffte für zwei. Es war ihr, sie müsse dem Bruder erst jetzt recht rar werden. Er hatte das Herz nicht auf der Zunge. Mit ihrer Arbeit wollte sie es ihm einhämmern, was er an ihr hatte.

Einmal im Herbst, als es abends schon früh dämmerig wurde und Regina die Milch in einer hölzernen Danse am Rücken über den Fluß zur Sennerei getragen, ... das Gefäß war blank gescheuert, ragte handhoch über ihren Kopf hinaus und gab dem von dunklem Haar umrahmten, ovalen Gesichte einen auf vierkant geschnittenen leuchtenden Rahmen, begegnete sie ihm wieder. Bei der Rückkehr, sie hatte ihn nicht kommen sehen, auf dem engen, hohen Steg kreuzte Paul ihren Weg. Der Durchgang war so eng, daß die Kleider einander streiften und die Körper die Formen und Glieder des andern spürten.

Paul grüßte: „Guten Abend ... Regina.“

Sie antwortete: „Gute Nacht ... Paul.“ Der Name erstickte aber in ihrem Herzen wie eine Flamme im Keime mit feuchten Tüchern erstickt wird.

Das Gefühl ihrer Nähe und Wärme hielt Paul mit leidenschaftlichen Griffen fest, und aus seinem Herzen strömte, den Glutgarben eines Feuers gleich, das Bekenntnis seiner Liebe und seines Verlangens herauf, allein eine schwere Zunge versagte ihm, den Gefühlen Laut und Stimme zu geben. Regina schritt, ihrem harten Entschlusse treu, ihres Weges weiter, und wie sich nun zwischen sie und ihn bald eine Entfernung gelegt hatte, gab die brausende Hinneigung zu dem Mädchen auch ihm wieder den Weg frei. Aber es war ihm, er schreite in eine dunkle, sternlose Nacht hinein.

Unter dem Nußbaum am Wege, dreißig Schritte vom Fluß entfernt, hielt Regina inne, dann lehnte sie die helle Milchdanse gegen den Stamm und ging zurück bis auf die Mitte des Steges, wo sie ihm begegnet war und seinen Leib nahe gefühlt hatte. Dort schaute sie hinaus, ob sie ihn noch sähe ... Ein dunkler Schatten, der sich vorwärts bewegte, weiter, weiter von ihr hinweg.

Morgen kommt der Bruder wieder heim. Gottlob. Allein würde sie endlich versinken in diesem Wägen und Warten, und die fernen Rufe des Geliebten würden zu den geschlossenen Fenstern ihrer Kammer hereindringen. Vielleicht würde sie etwas Dummes beginnen, und eines Tages, wenn sie keinen Ausweg mehr wüßte, und in der Stille des Hauses alle Stuben von den Rufen ihres Herzens nach ihm erklingen, zu ihm gehen.

Der Bruder war mit ihr wohl zufrieden. Er fand alles in Haus und Stall wohlgeordnet. „Aber einmal habe ich eine unsägliche Angst ausgestanden“, erzählte sie. Die schöne

Sterni wurde krank. Ich sott ihr einen Tee von Silbermänteli und Arnika, und am anderen Tage verlangte sie wieder nach Futter."

Er rühmte: „An dir habe ich nicht nur Knecht und Magd, auch Doktor und Hebamme — — —"

„Die brauchen wir nicht im Hofstettenhause", schnitt Regina dem Versuch zu scherzen das Leben ab.

Regina zeigte dem Bruder den Garten und ging an seiner Seite in den Stall, über die Matten und Weiden.

Da sagte er: „Zu stark abgeweidet, ein rascherer Wechsel. Das habe ich von Kameraden gehört. Draußen machen sie es immer so. Der Milchertrag ist besser, und es keimt dann gleich wieder üppig. Man lernt was, wenn man in die Welt hinauskommt."

Noch das und jenes wollte er fürder anders machen.

„Bist du nicht zufrieden mit mir?" fragte sie, jäh erschrocken über seine Pläne, die sie als eine Korrektur ihrer Arbeit deutete.

„Nein du, was denkst auch. Wie wäre ich ein armer geplagter Tropf ohne dich. Du hast mich auf die Füße gestellt, ich werde dir's nicht vergessen, jetzt, wo ich das so glückhaft fühle."

„Ja, gesorgt und gearbeitet habe ich. Tags lag ich in den Sielen und nachts ... oft habe ich ängstlich der Tagesarbeit nachgesonnen, ob sie auch gut getan sei."

Sie standen unter dem großen Nußbaum auf dem Känzeli. Eine dicke Wurzel war bloß über das Erdreich gelegt. Meinrad setzte sich.

„Geruh auch ein Augenblickli", sagte er dankbar.

Regina blieb stehen. Eine ernste Schwere in ihrem Herzen zog den Blick auf den Bruder im Militärgewand. Wie er braun geworden war, freier, sicherer, ihr Bruder, den sie solange geleitet hatte. Ein Strohhalm lag auf seinem Kleid. Den zupfte sie hinweg. Dabei begegnete sie seinen guten, freien Augen, und in den Mundwinkeln zeigte ein Lächeln Freude am Leben. Aber die Freude am Bruder und die Rührung des Wiedersehens rührten einen Kummer in ihr auf: „Ich war doch ein Kind an jenem Abend, als ich ihm, dem Paul, über den Steg hin nachlief. Gottwill hat mich niemand gesehen. Ich müßte mich schämen. Ist der Mensch doch ein Läublein in der Luft, sein Herz bläst ihn hin und her .. (Fortsetzung folgt.)

Der Tote.

Von John Galsworthy.

Im Frühling des Jahres 1950 saß ein Rechtsanwalt mit seinem Freunde bei einem Glase Wein und Nüssen. Da erzählte der Rechtsanwalt: „Als ich unlängst in den Akten meines Vaters blätterte, fand ich diesen Zeitungsausschnitt. Er ist vom Dezember 19.. datiert. Ein merkwürdiges Dokument. Wenn du willst, lese ich es dir vor."

„Bitte!" sagte der Freund.

Der Rechtsanwalt begann zu lesen:

„Vor dem Londoner Polizeigericht erregte gestern ein ärmlich gekleideter, jedoch anständig aussehender Mann einiges Aufsehen, als er den Richter um einen Rat bat." Wir geben das Gespräch wörtlich wieder:

„Darf ich an Euer Gnaden eine Frage richten?"

„Wenn ich sie beantworten kann."

„Ich möcht' nur wissen, ob ich lebe."

„Machen Sie keine dummen Witze."

„Es ist mir vollkommen ernst damit, Euer Gnaden. Alles hängt für mich davon ab, es zu wissen; ich bin von Beruf Kettenschmied."

„Sind Sie bei Sinnen?"

„Ich bin durchaus bei Sinnen, Euer Gnaden!"

„Wie kommen Sie dann dazu, eine derartige Frage an mich zu stellen?"

„Ich bin arbeitslos, Euer Gnaden."

„Was hat das damit zu tun?"

„Gestatten Euer Gnaden, daß ich es erkläre. Seit zwei Monaten bin ich ohne mein Verschulden arbeitslos. Euer Gnaden haben bestimmt gehört, daß es Hunderte und Tausende in meiner Lage gibt."

„Gut, fahren Sie fort."

„Ich gehöre keiner Gewerkschaft an, Euer Gnaden; Sie werden doch wissen, daß mein Gewerbe nicht organisiert ist."

„Ja, ja."

„Euer Gnaden, seit drei Wochen bin ich gänzlich mittellos. Ich habe mein Möglichstes getan, Arbeit zu finden, aber es war alles vergebens."

„Haben Sie sich an den Armenrat Ihres Bezirkes gewandt?"

„Ja, Euer Gnaden, aber der kann keine weiteren Unterstützungen mehr geben."

„Bei Ihrer Kirchspielbehörde sind Sie auch schon gewesen?"

„Jawohl, Euer Gnaden, und auch beim Pfarrer."

„Haben Sie keine Verwandten oder Freunde, die Ihnen helfen können?"

„Die Hälfte von denen ist genau so übel dran wie ich, Euer Gnaden, und den andern habe ich schon alles abgeknöpft."

„Was haben Sie?"

„Ihnen alles abgeknöpft —. Ihnen alles Entbehrliche abgenommen."

„Haben Sie Frau und Kinder?"

„Nein, Euer Gnaden, das ist auch ein Hindernis, überall komm' ich deshalb zuletzt dran."

„Freilich, freilich — aber es ist ja schließlich noch die Obdachlosenfürsorge da; Sie haben das Recht zu — —"

„Euer Gnaden, ich bin in zwei von diesen Heimen gewesen, aber gestern abends wurden Dutzende von uns wegen Raummangels abgewiesen. Euer Gnaden, ich habe Hunger; hab' ich denn kein Recht zu arbeiten?"

„Nur im Armenhaus."

„Ich hab' Ihnen schon gesagt, Sir, daß ich gestern abend nicht mehr hineingekommen bin. Kann ich denn keinen Menschen zwingen, mir Arbeit zu geben?"

„Schwerlich."

„Euer Gnaden, ich habe argen Hunger. Können Sie mir erlauben, auf der Straße zu betteln?"

„Nein, nein, das kann ich nicht; Sie wissen sehr gut, daß es nicht geht."

„Vielleicht darf ich dann stehlen, Euer Gnaden?"

„Aber, aber, Sie halten das Gericht unnötig auf."

„Aber, Euer Gnaden, es ist mir bitter ernst. Ich verhungere buchstäblich, auf Ehre und Gewissen! Können Sie mir nicht erlauben, daß ich meinen Rock oder meine Hose verkaufe —"

Der Bittsteller knöpfte seinen Rock auf und enthüllte seine nackte Brust. „Ich habe sonst nichts zu — —"

„Sie dürfen in keinem unschicklichen Anzug herumlaufen. Gesetzesübertretungen kann ich nicht gestatten."

„Bekomm' ich dann wenigstens die Erlaubnis, im Freien zu schlafen, ohne wegen Vagabondage verhaftet zu werden?"

„Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich Ihnen nichts dergleichen erlauben kann."